

Der Lila-Bus ist geschlossen - die Freier kurven weiter

Autor(en): **Charles, Isabelle / Hubschmid, Rosmarie / Heeb, Esther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen**

Band (Jahr): **18 (1992)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Lila-Bus ist geschlossen – die Freier kurven weiter

Das Projekt einer Anlaufstelle für drogenabhängige, sich prostituierende Frauen geht nach 2 1/2 Jahren zu Ende; Konzept, Ziele, Thesen. Fazit: Wie sieht frauen-gerechte Suchtarbeit aus?

VOM EHEMALIGEN LILA-BUS-TEAM. VERFASSERINNEN: ISABELLE CHARLES, ROSMARIE HUBSCHMID, ESTHER HEEB, BRIGIT RUPRECHT

Der Lila Bus wurde als eine der Kontakt- und Anlaufstellen (K&A) des Sozialamtes der Stadt Zürich vor zweieinhalb Jahren eröffnet. Die Anlaufstelle, ausschliesslich für drogenabhängige, sich prostituierende Frauen, hat während dieser Zeit eine wichtige Funktion in der niederschweligen Drogenarbeit übernommen. Da für dieses Projekt, als erstes und einziges in seiner Art, ein spezielles, frauenspezifisches Konzept erarbeitet wurde, musste über jeden Punkt mit dem Sozialamt verhandelt werden. Die äusserst schwierige Aufbau- und Konzeptarbeit nahm daher ein halbes Jahr in Anspruch.

Zielsetzungen aus dem definitiven Konzept:

- Sensibilisierung der Öffentlichkeit in bezug auf die Problematik drogenabhängiger, sich prostituierender Frauen;
- Aufzeigen des Zusammenhanges zwischen Rollenverständnis der Frauen und Männer in unsere Gesellschaft und der Sucht von und Gewaltnutzung an Frauen;

- Aufzeigen, dass Sucht von Frauen und Gewalt an Frauen in direktem Zusammenhang mit den patriarchalischen Strukturen in unserer Gesellschaft stehen;
- Einen Grundstein für das Bewusstsein der Notwendigkeit feministischer und emanzipatorischer Sozialarbeit legen; aufzeigen, dass Repression kein taugliches Mittel im Rahmen der Drogenarbeit ist.

Neben dem direkten Angebot im Bus war es uns wichtig, die Zielsetzungen des Konzeptes auf sozialpolitischer Ebene in die Drogendiskussion einfließen zu lassen. Zu diesem Zweck arbeiteten wir thematisch in Ressorts mit verschiedenen Inhalten, z.B. Frau und Therapie, Frau und Wohnen und Fachgruppe gegen sexuelle Ausbeutung u.v.m. Bis zum Dezember 1991 haben wir uns ein Jahr lang erfolgreich gegen die Einstellung einer Betriebsleiterin gewehrt. Diese zusätzliche Hierarchisierung kam für uns nicht in Frage, für uns galt das Modell der Teamleitung mit Konsensverfahren, das die Leitungsfunktionen in diversen Ressorts und Ämtli gleichberechtigt den einzelnen Teamfrauen delegiert. Wir waren der Stellenleiterin der Gesamt-Kontakt- und Anlaufstellen direkt unterstellt. Diese auch für die Benutzerinnen durchschaubare Struktur gab uns die Möglichkeit, auf Veränderungen in der Strichszene oder auf Anliegen der Benutzerinnen schnell zu reagieren. Dies sind unabdingbare Voraussetzungen in der niederschweligen und vor allem frauenspezifischen Arbeit. Entscheide werden diskutiert und somit auch transparent für die Benutzerinnen.

Aus für den Lila Bus

Anfang Herbst 1991 verschärfte sich die Polizeirepression gegen die Frauen auf

dem Drogenstrich massiv. Den Frauen wurden zum Teil an einem Abend mehrere Bussen verteilt, und sie wurden dadurch aus dem Seefeldquartier Richtung Bahnhof-Platzspitz vertrieben. Zudem machte sich der Verein «Sicherheit im Seefeld» mit seiner Forderung nach einem Abzug des Lila Busses stark. Schlussendlich reichte noch der «Gewerbeverein» eine Aufsichtsbeschwerde gegen den Stadtrat ein. Die Anlaufstelle sei ein bewilligungspflichtiges Bauwerk und habe zur Kriminalitätssteigerung im Quartier beigetragen, argumentierten sie. All diese Entwicklungen trugen sicher dazu bei, dass die Vorsteherin des Sozialamtes, Emilie Lieberherr, zum Entschluss kam, den Bus vor Weihnachten zu schliessen. Mit der Begründung der Strichverlagerung rechtfertigte sie auch die Zusammenlegung der Anlaufstelle und die Einrichtung einer bis anhin gemischten Notschlafstelle für Frauen an der Zollstrasse 111.

Die «neue» Fraueneinrichtung

Wir wurden angefragt, die neue Einrichtung an der Zollstrasse 111 zu übernehmen. Für diese war ein Rahmenpapier vorhanden, das nur in knappster Form die Betriebsstrukturen aufzeichnete. Es wurde klar, dass die Fraueneinrichtung an der Zollstrasse 111 mit einer Betriebsleiterin geführt wird. Das Rahmenpapier für die Einrichtung war ohne Einbezug unserer Fachkenntnisse ausgearbeitet worden. Die Tatsache, dass das Angebot des Lila Busses direkt auf der Drogenstrichzone zur Verfügung stehen muss, wurde in keiner Weise berücksichtigt. Die Vermischung zweier so unterschiedlicher Angebote wie Anlauf- und Notschlafstelle erachten wir als untauglich. Die Kontrollfunktionen, die vor allem auch im Zuge der aktuellen Drogenpolitik in einer Notschlafstelle anfallen, verunmöglichen



Foto Gertrud Vogler

die wichtige Beziehungs- und Vertrauensarbeit. Zudem sollen an der Zollstrasse alle Frauen mit sozialen Probleme Zugang haben, was für eine Frauennotschlafstelle auch richtig ist. Die Diskriminierung und Abgrenzung gegenüber sich prostituierenden Frauen ist leider aber auch innerhalb der Szene üblich. Bei der Zusammenlegung der zwei Angebote fällt ein gewisser Vertrauensschutz für sich prostituierende Drogenabhängige weg, da diese Frauen sich dort nicht als solche zu erkennen und über ihre Probleme nicht zu sprechen wagen.

Kampf um den Lila Bus

Mitte Dezember gaben wir der Vorsterin des Sozialamtes unsere Bedingungen für eine Übernahme der neuen Einrichtung bekannt:

- Wir arbeiten weiterhin ohne Betriebsleitung
- Wir erarbeiten ein Konzept für die Zollstrasse 111, das sich nach den Bedürfnissen der Frauen richtet und fachlich und frauenspezifisch aufgebaut ist. Darin ist enthalten, dass es ein mobiles Angebot direkt in der Drogenstrichszene geben muss.
- Bis das Konzept steht und ausgehandelt ist, bleibt der Lila Bus geöffnet.

Die Idee eines zusätzlichen mobilen Busses sahen wir als Notlösung, um den Auswirkungen der Vertreibungstaktik durch das Projekt offene Drogenszene (PODZ) entgegenzuwirken. Aufgrund unseres Papiers fand ein Gespräch mit Emilie Lieberherr und dem Team statt. Sie machte uns unmissverständlich klar, dass sie in keinem Punkt von ihrem Vorhaben abweichen werde, und das Motto heisse nun «learning by doing». dem gesamten städtischen Personal wurde ein direktes Medienkontaktverbot auferlegt. Wir beschlossen, dennoch die Öffentlichkeit über die Ereignisse im Sozialamt zu informieren. Unter Mithilfe von verschiedenen Fachfrauen organisierten wir eine Pressekonferenz. Unterstützt wurden wir dabei von einer starken Frauenlobby. Obschon die Pressekonferenz in den Medien recht grosses Echo auslöste, genügte auch dieser Druck nicht, die drohende Liquidierung des Lila Busses zu verhindern oder hinauszuzögern. Am selben Tag wurde er wie vorgesehen geschlossen und eine Woche später die Notschlafstelle an der Zollstrasse 111 eröffnet. Mit Aushilfspersonal und ohne jegliche baulichen oder sonstigen Veränderungen der Räume wurde der Betrieb aufgenommen. Wir wollten den Verlust unseres Arbeitsplatzes nicht einfach so ohne weiteres hinnehmen. Dank der Zusage finanzieller Mittel durch die Aidshil-

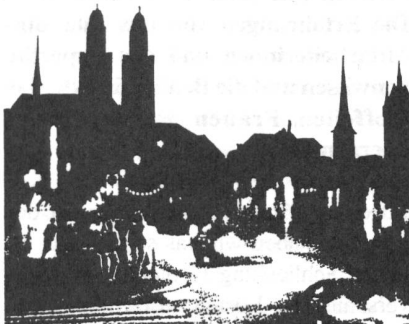
fe Schweiz konnten wir kurzfristig ein gut ausgerüstetes Wohnmobil mieten, das wir temporär in der Nähe des ehemaligen Lila Busses parkierten. Im Vordergrund stand die lückenlose Weiterführung der Aidsprävention, aber auch die Möglichkeit, einen Schutz- und Ruheraum benützen zu können. Die Benützerinnen reagierten durchaus positiv auf unser Bestreben, weiterzumachen. Der Bus wurde rege benützt. Auch von den BewohnerInnen des Quartiers gab es wohlwollende Kommentare. Denn klar ist auch ihnen, dass so einfach der Drogenstrich im Seefeldquartier nicht zu eliminieren ist, vor allem da dieses seit langem für den Strich bekannt ist. Mangels Kapazität und weiterer Finanzierung mussten wir den Betrieb Anfang Januar jedoch wieder einstellen.

Die Kündigung

Am 6.1.92 erhielt das gesamte Team die Kündigung per 30. April 92. Begründungen dafür sind in folgenden Zitaten aus dem Kündigungsschreiben ersichtlich: «...sodann halte ich fest, dass Sie den Start des neuen Frauenprojektes mit Bedingungen, deren Unerfüllbarkeit von vornherein feststand, zu unterlaufen versuchten.» Oder «Mit der Durchführung einer Pres-

sekonferenz (...), ist die Ihnen bekannte und immer wieder in Erinnerung gerufene städt. Bestimmung verletzt worden, dass Kontakte mit den Medien nur mit Einwilligung des jeweiligen Abteilungsvorstandes erfolgen dürfen.»

Unsere Antwort darauf lautete: «Aus arbeitsethischer Haltung heraus waren wir gezwungen, uns an die Öffentlichkeit zu wenden, um die, in langwieriger Aufbauarbeit errichtete Frauenanlaufstelle, die Aidsprävention unmittelbar auf dem Drogenstrich gewährleisten, zu erhalten versuchen. Weite Fachkreise haben uns in diesem Anliegen unterstützt.»



THESEN UND FRAGEN NACH 2 1/2 JAHREN ARBEIT IM LILA BUS

Der Lila Bus als Frauenraum war eine Bedrohung für PolitikerInnen und Fachleute aus der Drogenarbeit, ebenso (wie für Polizei und Freier. Fraueneinrichtungen, die autonom und gut funktionieren, sich behaupten, sind suspekt und unbedingt unter Kontrolle zu halten oder zu bringen.

Der Lila Bus war ein Schutz- und Ruhe-
raum «nur» für Frauen. Hier konnten sie sich vor Belästigungen und Übergriffen von Männern (Freier, Polizei, Freunde

u.a.) zeitweise schützen. Der Betrieb verlief reibungslos, das Konzept hat sich in den zweieinhalb Jahren bewährt.

In dieser Zeit konnten zu den Frauen wichtige Vertrauensbeziehungen aufgebaut werden, welche offene Gespräche über Prostitution ermöglichten.

Wir waren ein gut eingespieltes Team, setzten uns mit der Arbeit auseinander und überprüften unseren Ansatz der Arbeit. Unsere klare Haltung und parteiiche Arbeit für die Frauen wurden immer wieder in Frage gestellt, auch innerhalb der eigenen Institution. Das Team, dass sich auch mal gegen die Entscheide der Institution stellte und unmissverständlich ausdrückte, wie es seine Arbeit ausführen möchte, sollte mittels einer Betriebsleiterin kontrolliert werden. Die Ausgrenzung von Männern ist eine Bedrohung. Es macht Männer wütend, wenn sie an einem Ort keinen Zutritt haben, an einem Ort keinen Einfluss haben, an einem Ort Frauen Selbstvertrauen bekommen und stark werden können. Beispiele von Angriffen und Kritik an Frauenräumen gibt es genug wie Frauenhäuser, Frauenzentren, Frauenetage u.v.m. Es soll keinen Raum ge-

ben, in dem drogengebrauchende Prostituierte Solidarität erfahren und ihre Ressourcen gefördert werden.

Das Aufdecken patriarchaler Gewalt und Doppelbödigkeit ist nicht erwünscht.

In der Schweiz ist jeder sechste Mann ein regelmässiger Freier. Zwischen 50 und 80% aller Männer haben sich schon als Freier betätigt. Freier sind keine gesellschaftliche Randgruppe, aber Freien ist kein gesellschaftliches Thema. Jeder zweite bis vierte Mann fordert auf dem Drogenstrich Geschlechtsverkehr ohne Präservativ und ist zu einem Risiko bereit, das für ihn, seine SexualpartnerInnen und für seine Familie tödliche Folgen haben kann. (Die Zahlen stammen aus der IPSO-Studie, 1988, S. 7)

Es gibt weder eine gezielte Aids-Prävention noch Beratungsstellen oder Selbsthilfegruppen für Freier. Gehört Freien zum Mann-Sein ? Früher standen den Söhnen aus gutem Hause die Dienstmädchen für die ersten sexuellen Erfahrungen

Die wichtigsten Angebote im Lila Bus waren:

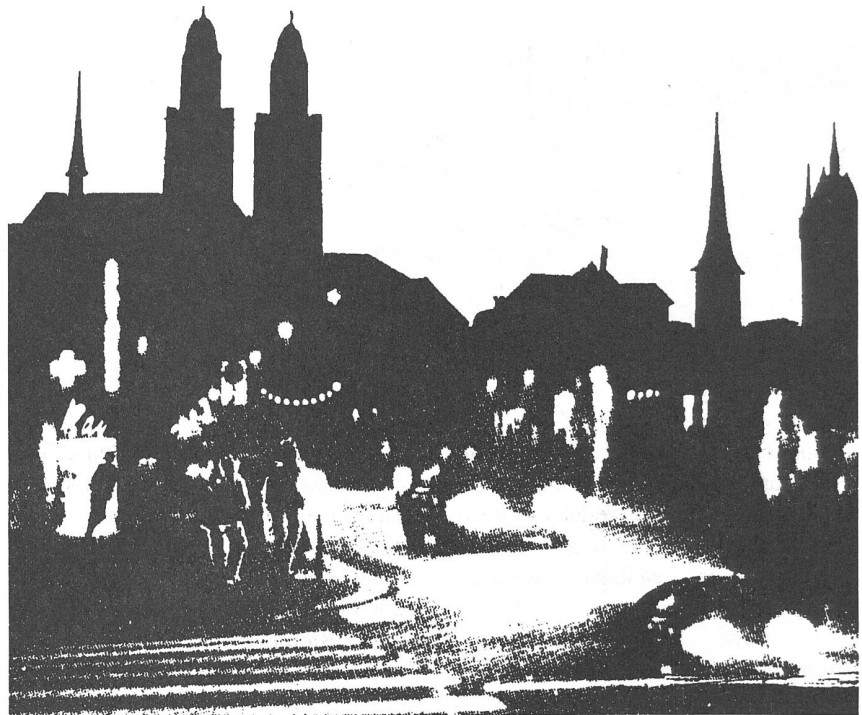
- Schutz- und Ruheraum für die Frauen
- Aids-Prävention: Abgabe von Präservativen, Spritzenumtausch
- Hygiene: Dusche und WC, dazu div. Hygiene- und Pflegeartikel, Kleiderdepot für Notfälle
- Medizinische Versorgung: wie Erste-Hilfe-Massnahmen, Wundversorgungen, Weitervermittlung an entsprechende FachärztInnen
- Verpflegung: ein überschaubares Nahrungs- und Getränkeangebot bot den Benutzerinnen preiswerte Möglichkeiten zur Verpflegung. Brot, Suppe und Tee standen ihnen gratis zur Verfügung.
- Gespräche und Beratung: es existierte eine Informations, Sachhilfe, und Kontaktvermittlung in den Bereichen Arbeit, Wohnen, Entzug, Aids und Ämter u.v.m.

Einmal pro Woche war eine Ärztin für med. Beratungen und Untersuchungen anwesend. Einmal in der Woche kam eine Juristin in den Bus, die den Frauen für juristische Fragen und Beratungen zur Verfügung stand. Dazu kam eine Profi-Prostituierte in den Bus, sie war die Ansprechpartnerin für die Prostitutionsarbeit, sie vermittelte Fachwissen und Selbstverteidigung.

ganz selbstverständlich zur Verfügung. Es scheint, dass die Männer sich noch nicht weit von dieser Zeit und ihrem Denken entfernt haben. Die negativen und gesellschaftlich unerwünschten Begleiterscheinungen der Strassenprostitution werden vollumfänglich den Frauen angelastet. An der Prostitution sind 98,7% Freier und 1,3% Prostituierte beteiligt. (vgl. IPSO-Studie) Aufgrund der Erzählungen von Benutzerinnen des Lila Busses wissen wir: im Zürcher Seefeld kurv(t)en Freier aus allen gesellschaftlichen Schichten herum. Hier heisst es: der Kunde ist König, wer Geld hat, befiehlt. Für die drogenkonsumierenden Frauen, die zur Prostitution gezwungen sind, gehören Beschimpfungen, perverse Wünsche, Vergewaltigungen und Körperverletzungen zur Tages- bzw. Nachtordnung. Die Freier tauchen in der Anonymität des Strassenstrichs unter. Die Polizei verteilt den Frauen Bussen, und lässt die Freier weiter kurven!

Die Stadt Zürich verfolgt eine widersprüchliche Drogenpolitik. Unter städtischer Trägerschaft geriet der Lila Bus direkt ins Schussfeld dieser Widersprüche und musste deshalb geschlossen werden.

Neben der Repression durch illegalen Drogenkonsum sind Frauen, die sich prostituieren der zusätzlichen Polizeiverfolgung durch illegales Anschaffen ausgesetzt. Drogensüchtige Frauen sind gezwungen, sich in Gebieten und Quartieren zu prostituieren, die nicht offizielle Strichzonen sind, da diese durch das professionelle Milieu besetzt und von Zuhältern kontrolliert sind. Sie laufen daher ständig Gefahr, von der Polizei angehalten und gebüsst zu werden. Die Bussen sind hoch und können nur durch erneute Prostitution bezahlt werden. Der Lila Bus befand sich als Anlaufstelle für drogensüchtige, sich prostituierende



Frauen direkt in einer illegalen Strichzone. Der Auftrag, den Frauen Ruhe- und Schutzraum zu bieten, sowie durch Abgabe von Präservativen und Spritzen und gezielter Beratung wichtige Funktionen in der Aidsprävention zu erfüllen, wäre ohne der direkten Anwesenheit «vor Ort», also dort wo sich die Beschaffungsprostitution abspielt, nicht erfüllbar gewesen.

Der Standort des Lila Busses - und durch die Anwesenheit des Busses wohl auch die Sichtbarkeit der Beschaffungsprostitution - war den VertreterInnen einer repressiven Drogenpolitik ein Dorn im Auge. In Zeitungsartikeln mit Titeln wie z.B. «Seefeld wird zum Söfeld» (vgl. Züri-Woche vom 25. April 1991) wurde der Lila Bus als Anziehungspunkt für Zuhälter, Freier und Kriminelle bezeichnet.

Die Stadt geriet unter zunehmenden Druck, den Lila Bus verschwinden zu lassen. Unter Druck geriet vorallem Frau Lieberherr als Vorsteherin des Sozialamtes, die sich in widersprüchliche Aussagen verstricken musste. Zu Beginn hiess es noch «Euse» Lila Bus, und Frau Lieberherr brüstete sich damit, den drogenabhängigen Frauen auf dem Drogenstrich direkte Hilfe anzubieten. Das Prinzip, direkt auf dem Drogenstrich anwesend zu sein, liess sie später als Argument nicht mehr gelten und berief sich darauf, dass der Lila Bus ein Provisorium gewesen sei. Sie hätte den BewohnerInnen im Seefeld versprochen, dass dieser wegkomme, sobald sich eine geeignete Liegenschaft finden lasst. Mit der

Schliessung des Lila Busses hat Frau Lieberherr dem politischen Druck nachgegeben.

Die Entscheidung zur Schliessung des Lila Busses der Vorsteherin des Zürcher Sozialamtes orientierte sich an taktisch-politischen und nicht an fachlich-reflektierten Grundsätzen. Die Erfahrungen von uns Lila Bus-Mitarbeiterinnen und das Expertinnenwissen und die Bedürfnisse der betroffenen Frauen wurden dabei übergangen.

Zu den kritischen Stimmen gegen den Lila Bus haben wir uns schon lang vor seiner Schliessung Gedanken gemacht, verschiedene Lösungsvorschläge (z.B. mobiler Bus) ausgearbeitet und uns wiederholt um das Gespräch und eine Zusammenarbeit mit unseren Vorgesetzten, erfolglos, bemüht. Erst zwei Tage vor der Schliessung des Lila Busses wurden wir von der Vorsteherin des Sozialamtes angehört. Spätestens zu diesem Zeitpunkt musste uns klar werden, dass unsere 2 1/2 jährige Erfahrung und unser Fachwissen überhaupt nicht gefragt sind.

Bei den Bemühungen die Schliessung des Lila Busses hinauszuzögern, bis das Konzept für eine fachlich vertretbare Alternative ausgearbeitet ist, wurden wir von weiten Fachkreisen unterstützt.

Aber weder bei der Schliessung des Platzspitzes noch bei der Schliessung des Lila Busses wurden Betroffene und DrogenexpertInnen in die Entscheidungsfindung einbezogen.

Eine Personalpolitik, die keine gute Zusammenarbeit und kritische Auseinandersetzung ermöglicht, macht aus Sozialarbeitenden ElendsverwalterInnen. Eine kritische feministisch orientierte Sozialarbeit ist unter den Strukturen einer staatlichen Trägerschaft wie dem Sozialamt der Stadt Zürich, nicht möglich.

Die Tendenz, dass kritische MitarbeiterInnen nicht erwünscht sind, zeigt sich auch in der zunehmenden Hierarchisierung der städtischen Drogenhilfseinrichtungen. ArbeitnehmerInnen, die direkt mit Betroffenen zusammenarbeiten, werden zunehmend der Verantwortung und der Aufgaben enthoben, die Kompetenz und Erfahrung erfordern.

Als Team wehrten wir uns ein Jahr lang erfolgreich gegen eine verstärkte Hierarchisierung. Wir wehrten uns dagegen, dass durch das Einsetzen einer Betriebsleitung uns Aufgaben wie Vernetzung, Öffentlichkeitsarbeit, Verantwortung für wesentlich die Arbeitsqualität prägten. Die auch für die Benutzerinnen durchschaubare Struktur der Teamleitung mit Konsensverfahren gab uns auch die Möglichkeit, auf Veränderungen in der Strichszene oder auf Anliegen der Benutzerinnen flexibel zu reagieren. Dies sind unabdingbare Voraussetzungen in der niederschweligen und von einem feministischen Grundsatz geleiteten Arbeit.

FAZIT: FRAUENGERECHTE SUCHTARBEIT: WIE SIEHT SIE AUS?

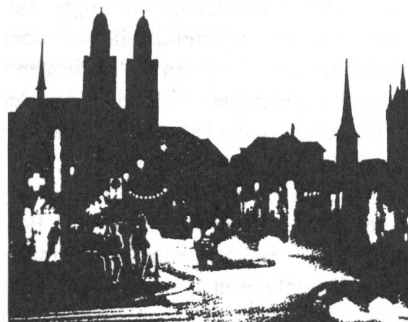
«Feministisch arbeiten bedeutet, die Anstrengung zu unternehmen und Energie aufzubringen, das System (...) in Frage zu stellen (...), mit Lust und Leidenschaft die eigenen Interessen zu verfolgen.»
Kreyssig (Aus Bendel C., Brianza A., Rottenmanner I., 1992, S. 93.)

«Frauengerechte Arbeit basiert einerseits auf einem feministischen Blick auf die Suchtproblematik – das heisst auf einer Betrachtungsweise, die Menschen ganzheitlich erfasst, indem sie auch gesellschaftliche Bedingungen einschliesst, andererseits auf einer eindeutigen Parteinahme für Frauen.»
Bendel 1992, S. 93

Die beiden Zitate stehen stellvertretend für unsere Sichtweise von frauengerechter Suchtarbeit. Eine Vertreibungspolitik verhindert Solidarität zwischen Sozialarbeiterinnen und den Frauen auf der Gasse. Die Kontrollfunktionen, welche Sozialarbeiterinnen innerhalb der aktuellen vertreibungspolitik übernehmen, schliessen eine frauengerechte Suchtarbeit aus. Auf dieser Basis kann kein Vertrauen zwischen den Frauen entstehen!

Frauen, getraut euch, das von Männern vermittelte Wissen über Sucht in Frage zu stellen. Überprüfen wir die Suchttheorien auf geschlechtsspezifische Unterschiede und entwickeln eigene frauengerechte Suchtmodelle! Dies bedeutet auch, dass Frauen sich einmischen, und sich in den entscheidenden Positionen Gehör verschaffen.

Nach Kreyssig heisst das, *«konsequent dafür zu sorgen, dass Frauen sich zusammenschliessen können, ihre tiefsten Geheimnisse miteinander teilen und damit zunehmend an Macht gewinnen, sich männlichem Zugriff entziehen.»*
(Aus Bendel C., Brianza A., Rottenmanner I., 1992, S. 93.)



Forderungen

1. Es braucht weiterhin (eine) Anlaufstelle(n) für Frauen, die sich prostituieren, direkt auf der Strichzone.
2. Frauenspezifische Einrichtungen sollen kleine überschaubare Projekte bleiben mit einer flexiblen, autonomiesfördernden Trägerschaft.
3. Solange Drogen illegal und teuer sind, müssen drogenkonsumierende Frauen die Möglichkeit haben, sich auf legalen oder zumindest polizeilich tolerierten Strichzonen zu prostituieren.
4. Eine gezielte Aidsprävention bei Freien darf nicht länger tabu sein.
5. Die Finanzierung für Frauenprojekte und Einrichtungen im Drogenbereich ist bereitzustellen.
6. Wir fordern keine repressive, dafür eine menschengerechtere Drogenpolitik, die sich an Betroffenen orientiert und diese in Entscheide miteinbezieht.

Literaturverzeichnis:

- Bendel C., Brianza A., Rottenmanner I.: Frauen sichten Süchte. Schweiz. Fachstelle für Alkohol und andere Drogenprobleme. 1992.
- Prostitution in der Schweiz; Recherchen, Pilotstudien und Analysen von Inseraten in Sexanzeigen in der deutsch, französischen und italienischen Schweiz, im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheitswesen. Zürich. 1988.